



Satuila Stierlin

**Ich brannte
vor Neugier!**

Familiengeschichten
bedeutender Familien-
therapeutinnen und
Familientherapeuten



Carl-Auer



Ich brannte vor Neugier!

.....
Satuila Stierlin

Familiengeschichten bedeutender
Familientherapeutinnen und Familientherapeuten

Online-Ausgabe 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

| | |
|---|--|
| Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern) | Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen) |
| Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen) | Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln) |
| Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover) | Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke) |
| Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg) | Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg) |
| Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn) | Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster) |
| Dr. Barbara Heitger (Wien) | Jakob R. Schneider (München) |
| Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg) | Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg) |
| Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena) | Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke) |
| Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg) | Dr. Therese Steiner (Embrach) |
| Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam) | Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg) |
| Dr. Roswita Königswieser (Wien) | Karsten Trebesch (Berlin) |
| Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück) | Bernhard Trenkle (Rottweil) |
| Prof. Dr. Friedebert Kröger (Schwäbisch Hall) | Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler (Köln) |
| Tom Levold (Köln) | Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz) |
| Dr. Kurt Ludewig (Münster) | Dr. Gunthard Weber (Wiesloch) |
| Dr. Burkhard Peter (München) | Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien) |
| Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen) | Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg) |
| Prof. Dr. Kersten Reich (Köln) | |

Carl-Auer-Systeme Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg
Umschlaggestaltung: nach Entwürfen von Göbel/Riemer
Satz: Verlagsservice Josef Hegele, Dossenheim
Alle Rechte vorbehalten

Online-Ausgabe 2011
ISBN 978-3-89670-799-4
© 2003, 2011 Carl-Auer Verlag, Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Vorwort ... 7

Mara Selvini ... 11

„Ich brannte vor Neugier!“

Ted Lidz ... 39

„Ich habe mehr von Goethe gelernt als von Freud.“

Margaret Thaler Singer ... 58

„Keine Zeit, neurotisch zu sein“

Lyman Wynne ... 74

„Ich wusste, daß ich eine Mission zu erfüllen hatte.“

Donald A. Bloch ... 108

„Wir können darauf vertrauen, dass, egal, was passiert, das Leben es gut mit uns meint.“

Salvador Minuchin ... 122

Der Begründer der strukturellen Familientherapie

Norman Paul ... 145

„Es war die erlebte Erfahrung, die zählte, und nicht das Wort.“

Jürg Willi ... 164

„Für mich war die Liebesbeziehung zu meiner Frau das Medium, in welchem ich mich entwickelte und veränderte.“

Ivan Boszormenyi-Nagy ... 191

Helm Stierlin ... 200

von Wolf Ritscher

„Das Tun des einen ist das Tun des anderen.“

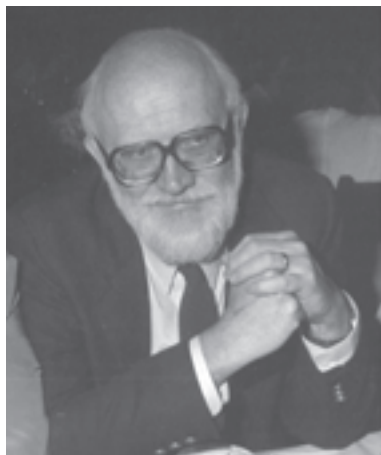
Über die Autorin ... 217

.....

Lyman Wynne

„ICH WUSSTE, DASS ICH EINE MISSION ZU ERFÜLLEN HATTE.“

„Als ich elf Jahre alt war, geschah etwas ganz Wesentliches in meinem Leben. Alles andere hat hier seinen Ursprung. Ich kniete neben meinem Bett und betete, und ich hatte dabei eine religiöse, spirituelle Erfahrung. Ich wusste, daß ich eine Mission zu erfüllen hatte. Ich sollte Menschen helfen, die krank und verzweifelt waren. Aus diesem Grund musste ich Wissenschaftler werden. Ich sollte die Ursache von Krebs entdecken und ein Mittel zu seiner Heilung finden.“



Lyman Wynne

EINIGE ASSOZIATIONEN VON HELM STIERLIN IM ZUSAMMENHANG MIT SEINEM FREUND LYMAN WYNNE

Helm Stierlin arbeitete fünf Jahre lang, von 1966 bis 1971, mit Lyman Wynne am *National Institute of Mental Health*, Bethesda, Maryland, zusammen. Er hatte ihn schon zuvor recht gut gekannt, und ihre Freundschaft vertiefte sich im Laufe der vielen Jahre immer mehr. Aus diesem Grund habe ich Helm, der Lyman so viel besser kennt als ich, gefragt, was ihm spontan einfalle, wenn er an Lyman denke, und welche seiner Beiträge zur Familientherapie ihm am bedeutsamsten erschienen. Helm hatte eine Reihe von Assoziationen, die ich im Folgenden wiedergeben will. Er sagte:

1. Lyman ist ein genialer Forscher. Besonders auf dem Gebiet der Schizophrenieforschung hat er bahnbrechende neue Konzepte eingeführt. Er hat Begriffe erfunden wie „rubber fence“¹, „pseudo-harmony“, „pseudo-hostility“ und „trading of dissociation“².
2. Lyman hat ein großes Interesse für Soziologie und Anthropologie. Dieses Interesse hat er während eines Sabbatical im Libanon vertieft. Er hat mit Bill Caudill transkulturelle Studien in Japan unternommen.
3. Als ärztlicher Leiter des *Adult Psychiatry Branch of the National Institute of Mental Health* in Maryland versammelte er immer wieder bedeutende Pioniere der Familientherapie um sich, wie zum Beispiel Ronald Laing, Mara Selvini, Fritz Perls, Stanislav Grof, Gregory Bateson, Jay Haley, Norman Paul, Salvador Minuchin, Ivan Boszormenyi-Nagy. Die Beiträge dieser Wissenschaftler inspirierten die Gruppe um Lyman Wynne.
4. Lyman bekam im Lauf der Jahre alle Preise, die man auf dem Gebiet der Psychiatrie bekommen kann. Er war Präsident der AFTA (*American Family Therapy Association*) und Vorstand des Redaktionskomitees der Zeitschrift *Family Process*; er sitzt im Beirat zahlloser anderer Fachzeitschriften.
5. Lyman verfügt über eine ungeheure Energie. Oft hat er mehr als 16 Stunden am Tag gearbeitet.
6. Lyman kann sich überaus großzügig für andere einsetzen. Er geht mit seiner eigenen kostbaren Zeit oft geradezu verschwenderisch um.
7. Er verhält sich kompetitiv, speziell beim Tennisspielen.
8. Er hat eine sehr angenehme, offene Art, mit anderen in Kontakt zu treten. Es fällt ihm leicht, bei Partys und Empfängen Small Talk zu machen und sich über oberflächliche Dinge zu amüsieren.

1 Gemeint ist damit die Abgrenzung einer Familie gegenüber äußeren Einflüssen.

2 Zwei Menschen haben ein Arrangement, dem zufolge sie sich gegenseitig als Projektionsbehälter zur Verfügung stehen: Der Vater wirft dem Sohn zum Beispiel vor, er sei homosexuell; der Sohn wirft dem Vater kapitalistisches Ausbeuterverhalten vor.

Helm Stierlin hatte Lyman und Adele Wynne in seiner Washingtoner Zeit kennen gelernt, während er am *Chestnut Lodge Hospital* als Psychiater arbeitete. Lyman war damals am *National Institute of Mental Health* tätig und leitete dort die Abteilung für Erwachsenenpsychiatrie. Die Freundschaft, die sich zwischen ihnen entwickelte, gründete sich zunächst allerdings weniger auf die gemeinsame berufliche Erfahrung als auf gemeinsame Freizeitunternehmungen. Sie hatten zum Spaß einen „Geldinvestitionsclub“ miteinander gegründet! Außerdem spielten sie gemeinsam Tennis und fuhren zusammen Ski.

Das erste Mal begegnete ich Lyman und Adele Wynne während der Vorbereitungen für unsere Hochzeit in Washington im Mai 1965. Helm war damals als Gastforscher am *National Institute of Mental Health* tätig. Wir hatten für zwei Monate eine nach unserem Geschmack sehr kitschig eingerichtete Wohnung gemietet, und ich – Helms unerfahrene junge Braut – sollte eine Dinnerparty geben! Außer den Wynnes waren noch einige andere Bekannte Helms eingeladen. Ich war furchtbar angespannt und schwitzte vor Aufregung. Glücklicherweise schienen unsere Gäste das Essen ganz in Ordnung zu finden – aber niemand hielt es für nötig, auch nur ein einziges persönliches Wort an mich zu richten. Ich selbst hatte gedacht, dass es eigentlich eine ganz gute Gelegenheit gewesen wäre, einander etwas besser kennen zu lernen, zumal ich ja bald die Frau Helms sein würde. Immerhin, beim Verabschieden sagte Lyman lächelnd zu mir: „You are a good cook.“ Ich empfand das damals fast als eine Beleidigung, schien er mich doch auf meine Funktion als „Köchin“ zu reduzieren. Später, als ich Lyman besser kennen lernte, wurde mir klar, dass er sich mir gegenüber eher ein bisschen schüchtern und unbeholfen verhalten hatte.

Im Juni heirateten wir. Außer meiner Schwester Noa war niemand von unseren Familien dabei. So entschlossen wir uns, ein paar Freunde einzuladen, unter ihnen auch Lyman und Adele Wynne, die damals hochschwanger war mit ihrem fünften Kind.

Wir waren häufig in dem geräumigen Haus der Wynnes eingeladen, meistens im Rahmen einer größeren Gesellschaft. Die Kinder der Wynnes erschienen mir bei diesen Gelegenheiten äußerst scheu, sie ließen sich kaum blicken. Mir schien, dass Lyman und Adele au-

ßerordentlich stark mit sich selbst beschäftigt waren. Oft hätte ich mir eine entspanntere, ja, auch ruhigere und intimere Atmosphäre gewünscht. Am meisten hätte ich mir gewünscht, dass auch ein persönlicher Austausch möglich gewesen wäre. Als Fremde im fernen Land war ich verständlicherweise auf der Suche nach Nähe und neuen Freundschaften. Alle meine bisherigen Freunde waren ja in der Schweiz zurückgeblieben. Damals dachte ich, es müsste doch eigentlich selbstverständlich sein, dass sie mich als Helms Ehefrau freundschaftlich – so wie ich es als Europäerin gewohnt war – in der Familie aufnahmen. Heute beurteile ich ihr Verhalten anders: Auch die Freundschaft mit Helm war „amerikanisch“, das heißt, man traf sich eigentlich nur bei größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen, und man vermied tiefere, auch persönliche Gespräche. Diesen Unterschied verstand ich damals nicht. Ich dachte deshalb: „Was sind das bloß für oberflächliche, egozentrische Leute! Die kreisen bloß um sich selbst, etwas anderes interessiert sie überhaupt nicht! Da hast du keine Chance ...“

Immerhin, eine Sache rechne ich Adele hoch an. Bei einem ihrer Besuche bemerkte sie, dass ich als unerfahrene junge Mutter unserer damals vier Monate alten Tochter eine viel zu stark mit Wasser verdünnte Babymilch verabreichte. Sie sorgte dafür, dass unsere arme Tochter nicht verhungerte!

Gelegentlich verbrachten wir auch einen gemeinsamen Urlaub. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Urlaub auf Martinique: Lyman wirkte unglaublich traurig auf mich, er schien mir ohne jede Lebensfreude. Erst viele Jahre später offenbarte er uns, dass er damals immer wieder daran gedacht habe, sich das Leben zu nehmen; die Verantwortung, die er in seinem Beruf gehabt habe, habe ihn vollkommen überfordert. Mir war es ein Rätsel, weshalb er nicht wenigstens mit Helm über diese Belastungen sprechen konnte. Offenbar war das die Regel unter Männern: Über Persönliches spricht man nicht, ganz besonders dann nicht, wenn es einem schlecht geht. Schwäche zeigen gibt es nicht. Es sollten noch viele Jahre vergehen, bis wir diese Regel überwandten.

Wie tief die Traurigkeit Lymans gewesen ist, erlebte ich viele Jahre später noch einmal. Ende der Achtzigerjahre trafen wir uns bei einem internationalen Familienkongress wieder. Lyman erzählte mir, dass er Auschwitz besucht und sich das ganze Grauen noch einmal vorgestellt hatte: wie die Menschen selektiert wurden in sol-

che, die arbeitsfähig waren, und solche, die sofort in den Tod geschickt wurden. Seine Stimme zitterte, und er weinte. Er dachte an seine Schwester Margaret, eine sehr begabte junge Frau, die ein Jahr nach Beendigung ihres Studiums psychotisch geworden war. Aus Angst, sie würde aus dem Teufelskreis der Psychose nicht herauskommen – sie hatte eine Psychotherapie begonnen, in deren Verlauf ihr klar wurde, dass ihre Diagnose „chronische Schizophrenie“ lautete, ein damals hoffnungslos erscheinendes Verdikt –, nahm sie sich das Leben. Lyman sagte mir, er habe sich immer wieder mit der Frage gequält, warum seine Schwester dieses schreckliche Schicksal gehabt hatte, während ihm, dem ältesten Bruder, eine erfolgreiche Karriere beschieden war. Sein Schmerz war sehr groß; und es rührte mich, dass er darüber sprach.

Noch bei einer anderen Gelegenheit wurde seine tiefe Traurigkeit für mich sichtbar. Wir hatten gemeinsam einen Stadtpaziergang durch Puerto Rico gemacht und das Museum Pablo Casals besucht. Plötzlich sprach Lyman mit zitternder, fast gebrochener Stimme von seinem Vater. Er erinnerte sich, wie der Vater nächtelang Cello gespielt hatte, weil er über den Tod seiner geliebten Frau nicht hinwegkam und nachts keinen Schlaf finden konnte. Aber dies waren seltene, ganz unerwartete Momente, in denen etwas Inneres, Persönliches sichtbar wurde.

DIE URSPRUNGSFAMILIE VON LYMAN WYNNE

Immer wieder stehen mir die vier Personen aus Lyman Wynnes Ursprungsfamilie vor Augen, von denen ich glaube, dass sie, jede auf ihre Art, sein Leben tief geprägt und seiner Karriere die Richtung gegeben haben. Aus meiner Sicht lebte jeder von diesen vier Menschen ein *unvollendetes Leben*, und Lyman muss beschlossen haben, sie – diese Leben –, wenigstens ein Stück weit, zu vollenden.

Wer waren diese vier Menschen? Es handelt sich zunächst um seinen *Großvater* väterlicherseits. Die Familie stammte aus Dänemark, und dort hatte der Großvater eigentlich studieren wollen; er sah sich aber aufgrund der politischen Verhältnisse gezwungen, nach Amerika auszuwandern. Er lebte als Farmer in den gottverlassenen Ebenen von Minnesota. Er war sehr unglücklich.

Genauso verbittert und frustriert war sein eigener *Vater*, dem es, obgleich er offensichtlich sehr begabt war, nicht gelang, eine ordentliche Schul- und Berufsausbildung zu machen.

Hatten Großvater und Vater nicht die Möglichkeit gehabt, sich ihre beruflichen Wünsche und ihre Sehnsucht nach Wissen und Bildung zu erfüllen, so musste Lymans *Mutter* allzu früh sterben. Sie erkrankte an Unterleibskreis. Zwar „überlebte“ sie ihren Krebs um vier Jahre, starb aber mit 45 Jahren und hinterließ einen zeitlebens untröstlichen Ehemann, zusammen mit vier Kindern, die damals elf, neun, vier und zwei Jahre alt waren.

Seine *Schwester Margaret* brach nach einem erfolgreich abgeschlossenen Studium psychisch zusammen und nahm sich im Alter von 33 Jahren das Leben.

Lymans Vater

Der Großvater, Jörgen Severin Wind (1858–1924), war ein patriotischer Däne und floh, als Bismarck Schleswig-Holstein eroberte, um nicht in die preußische Armee eingezogen zu werden. Damit war seine Absicht, an der Kopenhagener Universität zu studieren, durchkreuzt.

In diesem Zusammenhang erzählte Lyman eine kleine Episode, die es verdient, aufgezeichnet zu werden: Er hatte ein altes Dokument gesehen, in dem stand, dass die Preußen einst damit gedroht hatten, jeden Nachfahren von Jörgen Severin Wind, der preußischen Boden betrete, sofort zu erschießen. Als Lyman im Jahre 1950 das erste Mal nach Deutschland kam, hatte er denn auch ein außergewöhnliches Erlebnis: Er hatte im Zugrestaurant einen Kirschkuchen von eigenartiger grüner Farbe gegessen. Als es ihm daraufhin übel wurde, hatte er die Fantasie, er sei vergiftet worden. Er kam ins Delirium und musste sogar ins Krankenhaus gebracht werden. Lyman ist der festen Überzeugung, auf diese Weise habe ihn „Bismarcks Fluch“ erreicht.

Der Großvater wurde also, statt in Kopenhagen die Laufbahn eines Akademikers einzuschlagen, Farmer im Südwesten von Minnesota. Das Land musste in jener Zeit erst urbar gemacht werden, es war hügelig und mühsam zu bearbeiten. Vor nicht allzu langer Zeit hatten dort noch die Sioux-Indianer gegen die weißen Siedler gekämpft. Der Großvater liebte das Siedlerleben offensichtlich nicht. Er litt an Asthma und Allergien und sehnte sich zeitlebens nach

Dänemark zurück. Er heiratete eine Dänin, mit der er drei Kinder hatte: Nels, Lymans Vater, der 1884 geboren wurde, und zwei Töchter. Die Familie sprach nur dänisch, und die Kinder besuchten eine dänische Schule.³

Die Kinder gingen jeweils zwei Monate im Frühling und zwei Monate im Herbst zur Schule. Während der Pflanzzeit, und während der Erntezeit, mussten die Kinder der Farmer zu Hause mithelfen, und im Winter fiel die Schule aus. Immerhin kamen sie während der Erntezeit mit Arbeitern in Kontakt, die Englisch mit ihnen sprachen. Einige von ihnen hatten sogar eine richtige Schulausbildung, und einer war Geiger und brachte Nels' Schwester Cecilia das Geigenspielen bei. Es klingt fast wie ein Märchen – aber Cecilia wurde später Geigerin im Orchester von Duluth.

Auch Nels muss sehr musikalisch gewesen sein. Im Alter von 23 Jahren zog er nach Lake Benton, einer etwas größeren Stadt, wo er neben dem Violinspiel auch Cello und Baritongeige spielen lernte und in eine lokale Band aufgenommen wurde. Später verbrachte er ein Jahr in der großen Stadt Minnesota. Dort machte er eine Buchhalter- und eine Schreinerlehre. Im Jahr 1917 meldete er sich freiwillig zur Armee, weil er die „Hunnen“ bekriegen wollte, und lernte so die „weite Welt“ kennen: Er kam als Soldat nach New York und Washington. Höhepunkte in dieser Zeit waren für ihn musikalische Eindrücke und Museumsbesuche. Einmal hörte er den großen Caruso, ein anderes Mal den weltberühmten Geiger Fritz Kreisler.

In diesem Zusammenhang hatte Lyman eine sehr plastische Erinnerung an seinen Vater, die er mir erzählte. Sie führt zurück in seine Kindheit, als er etwa sieben Jahre alt und seine Kinderwelt noch intakt war. Er geht an der Hand seines Vaters am Lake Benton entlang. Sie machen einen langen Spaziergang. Der Vater erzählt ihm spannende Geschichten über seine Erlebnisse während des Ersten Weltkrieges, besonders über seine Reise nach New York. Lyman kann sich nicht satt hören. Ein Auto hält an, und der Fahrer bietet an, sie nach Hause zu fahren. Aber der Vater antwortet: Nein danke, wir gehen lieber zu Fuß, es ist so schön, miteinander spazieren zu gehen.

3 Erst um 1900 wurden im ländlichen Minnesota öffentliche amerikanische Schulen eingeführt.

Lymans Mutter

Auch die Familie von Lymans Mutter stammte aus Dänemark. Ihr Vater Andreas Möller Pultz war, wie Nels' Vater, in der Bismarck-Zeit in den Mittleren Westen, nach South Dakota, ausgewandert, wo er sich als Farmer und Bienenzüchter niederließ. Diese Gegend war nicht ausschließlich von dänischen Einwandern, sondern auch von Amerikanern und Deutschen besiedelt. Er heiratete eine deutsche Frau, woraus die beiden zunächst ein großes Geheimnis machen mussten, denn die Deutschen waren ja die Erzfeinde der Dänen.

Lymans Mutter, Ella Christina, war das vierte Kind in einer Reihe von sieben Brüdern und Schwestern. Sie besuchte wie alle ihre Geschwister das College, und sie wurde Lehrerin. Ihre erste Stelle bekam Ella in Lake Benton, wo sie ihren Mann Nels kennen lernte, der sich dort mit einer Sargschreinerei und einem Handel für landwirtschaftliche Geräte niedergelassen hatte. Lyman ist überzeugt, dass beide ihre „große Liebe“ gefunden hatten. Ella war ihrem Mann an Bildung überlegen, und sie beherrschte die englische Sprache wesentlich besser als er; in ihrer Familie war nicht mehr Dänisch gesprochen worden.

Nels' Schwester Cecilia heiratete, gleichfalls in Lake Benton, einen Zahnarzt, der allgemein Doc genannt wurde und mit dem sich der schüchterne Nels anfreundete. Sie spielten Tennis und Golf miteinander und gingen auch auf die Jagd. Später siedelten Cecilia und Doc nach Duluth, eine Stadt im Nordosten von Minnesota, am Michigansee, um. Diese Tante und dieser Onkel sollten später für Lyman eine wichtige Rolle spielen.

Im September 1923 wurde Lyman Wynne geboren. Ihm folgten im Abstand von zwei, vier und sieben Jahren seine drei Schwestern Nadine, Margaret und Barbara. Einige Jahre lebten Ellas Vater und Nels' Mutter – die nach wie vor nur Dänisch sprach – in der Familie. Ellas Vater starb an Lungenkrebs.



*Lyman Wynnes Eltern:
Ella Christina und Nels Wind*

Eine ihrer Schwestern, an der sie besonders hing, starb wenige Jahre später an Scharlach. Ella litt sehr unter diesem Verlust. Im Jahre 1929 begann die große wirtschaftliche Depression, dazuhin wurde der Süden Minnesotas von einer Dürrekatastrophe befallen. Trotz dieser einschneidenden Ereignisse erinnert sich Lyman an eine im Ganzen glückliche Kindheit. Die zahlreichen Angehörigen beider Familien besuchten einander häufig. Man fuhr mit dem Zug von Hetland, South Dakota, nach Lake Benton, Minnesota, und umgekehrt. Das Leben in dieser Großfamilie muss seinem Dasein eine positive Grundlage gegeben haben.

Die Beziehung zur Mutter

Lyman hat sehr lebhaftes Erinnerungen an seine Mutter Ella Christina, besonders an die Zeit, bevor sie krank wurde. Sie war eine warmherzige Frau mit einem glücklichen Naturell. Im Gegensatz zu seinem Vater, den er als chronisch angespannt und eher depressiv in Erinnerung hat, war sie heiter und gelassen. Ob es ihr nichts ausgemacht hat, dass sie nach ihrer Verheiratung nicht mehr als Lehrerin arbeiten konnte? Lyman meint, seine Mutter sei intellektuell sehr begabt gewesen und hätte das Zeug zu einer akademischen Laufbahn gehabt.

Eine Kindheitserinnerung, die Lyman mir erzählte, scheint mir besonders aufschlussreich: Einmal, etwa im Alter von acht Jahren, kam er ganz aufgeregt nach Hause und erzählte der Mutter, die beim Bügeln war, was er in der Schule gerade gelernt hatte. Er sagte: „Meine Mutter war jedes Mal begeistert von meinen intellektuellen Entdeckungen. Ich ging ganz alleine in die Bibliothek und schleppte Bücher nach Hause. Ich war so neugierig und las alles, was mir vor die Augen kam, Wichtiges und Unwichtiges. Ich besprach alles, was ich gelesen hatte, mit meiner Mutter, und sie teilte meine Begeisterung mit mir. Mein IQ war mehr als 200!“

Lymans Vater unterstützte seinen Sohn, wo immer er konnte, ob es sich nun um das Bauen eines Vogelhäuschens oder um einen Redewettbewerb handelte. Ihm war es wichtig, dass Lyman mit besonderen Leistungen glänzte. Auch brachte er ihm schon früh Softball (eine Variante des Baseballs), Tennis und Golf bei. Lyman war allerdings nicht sehr sportlich, seine größte Begabung lag im intellektuellen Bereich. Auf meine Frage, ob seine Schulkameraden nicht neidisch auf ihn gewesen seien, sagte Lyman, er glaube, nicht. Er

habe zwar nicht sehr viele Freunde gehabt, aber einen sehr guten Freund, insbesondere eine innige Beziehung zu seinem Vetter Murle, der wie Lyman seine Mutter verloren hatte. Im Übrigen ist er der Überzeugung, dass seine intellektuellen Leistungen – mit oder ohne Wettbewerb – für ihn eine wichtige Quelle des Trostes und der Kraft darstellten und ihm später in seinem Leben halfen, auch schwere und traurige Zeiten zu überstehen.

Im Jahre 1931 brach ein schrecklicher Schicksalsschlag über die Familie herein. Die Mutter erkrankte an Unterleibskrebs. Sie wurde mit Radium behandelt, aber schon nach einem Jahr war ihr Körper voll mit Metastasen. Lyman, der damals in der dritten Klasse war, wurde von der Schule nach Hause gerufen, die ganze Familie war um das Bett der Mutter versammelt und weinte. Alle dachten, die Mutter würde jetzt sterben. Plötzlich hörten sie, wie sie die Worte des 23. Psalms sagte: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...“ Sie erwachte aus dem Koma und lebte noch vier Jahre! Für die Familie war das wie ein Wunder. Welche geistige, spirituelle Kraft erhielt sie am Leben?

Es folgte eine Zeit größter Belastungen für die ganze Familie. Die Mutter, die starke Schmerzen hatte, musste gepflegt und betreut werden. Eine Krankenschwester wurde angestellt, und diese wusste offenbar nichts Besseres zu tun, als die Kinder ständig zu ermahnen: „Seid leise, schlagt die Türen nicht zu, so bringt ihr eure Mutter noch ins Grab ...“ Arme Kinder, wie schuldig müssen sie sich gefühlt haben! Erstaunlicherweise war es die Mutter, die während ihrer langen Krankheit am meisten Gelassenheit bewahrte. Ihre Einstellung drückte sich in den Worten aus: „Ihr sollt euer normales Leben weiterleben und euch nicht von meiner Krankheit niederdrücken lassen.“ Wie echt diese Einstellung war, zeigt sich an einer kleinen Episode, an die Lyman sich besonders lebhaft erinnert: Während der Zeit der wirtschaftlichen Depression war die Familie sehr arm. Lyman, der damals etwa zehn Jahre alt war, gelang es, sich ein bisschen Geld zu verdienen und sich damit ein eigenes Fahrrad zu beschaffen. Er wollte mit seinem Freund so gern eine Fahrradtour machen! Der Vater wollte es ihm nicht erlauben. Er sagte: „Geh nicht, deine Mutter könnte in der Zwischenzeit sterben.“ Aber die Mutter, die das hörte, protestierte: „Ich will aber, dass du gehst! Das ist schön für dich. Geh du nur!“ Welch ein unvergessliches Geschenk für den kleinen Jungen!

Wie groß der Schulddruck, der auf den Kindern lastete, dennoch war, zeigt eine Erinnerung, die Lyman bis weit ins Erwachsenenalter verfolgte und die immer dann auftrat, wenn es ihm besonders schlecht ging: Es handelt sich um eine Erinnerung an die letzten Stunden im Leben seiner Mutter. Es war an einem Frühlingstag im April, und er spielte mit seinem Freund gerade Ball auf der Straße vor dem Haus, als der Vater ihm vom Fenster aus zurief: „Wenn ich du wäre, würde ich jetzt nicht mehr Ball spielen, deine Mutter ist gerade gestorben.“ Lyman selbst erzählte, dass er zeitlebens darum gekämpft habe, sich von seinen Schuldgefühlen zu befreien, sich, wie er sagte, „einmal zu entspannen und das Leben nur einfach zu genießen“.

Lymans Familie war sehr religiös, sie gehörte der methodistischen Kirche an und fand immer wieder Kraft in ihrem tiefen Glauben. Jeden Abend und am Sonntag sogar zweimal ging die ganze Familie in die Kirche, um zu beten. Die tiefe Gläubigkeit der Familie hatte nichts Enges oder Dogmatisches, sie wurzelte in einer lebendigen Glaubenserfahrung. Lyman selbst hatte im Alter von elf Jahren ein spirituelles Erlebnis, das sein ganzes Leben prägte. Während er tief ins Gebet versunken war, spürte er, wie Gott ihm einen Auftrag gab: den Auftrag, kranken und verzweifelten Menschen zu helfen. Um diesen Auftrag zu erfüllen, musste er wissenschaftlich arbeiten, er musste herausfinden, wie und warum Krebs entstand, und dann ein Mittel zur Heilung finden. Wie wir wissen, verlagerte sich sein Ziel, dem Phänomen Krebs auf die Spur zu kommen, später auf die Erforschung der Schizophrenie.



*Lyman und seine Schwestern:
Margaret, Barbara Anne, Nadine
(ca. 1934)*

Nach dem Tod der Mutter

Als die Mutter starb, war Lyman zwölf Jahre alt. Es war im Jahr 1936. Einige Zeit später sollte Lyman eine Zahnspange bekommen. Sein Onkel Doc, der Zahnarzt, war der festen Überzeugung, Lyman könne aufgrund seiner ungünstigen Zahnstellung und einer chronischen Irritation des Zahnfleisches Krebs in der Mundhöhle bekommen. Natürlich war das eine schreckliche Vorstellung! Und als Onkel und Tante – die einige Jahre zuvor nach Duluth gezogen waren – Lyman vorschlugen, zu ihnen zu ziehen, damit die notwendige Zahnbehandlung durchgeführt werden konnte, war es selbstverständlich, dass er diese Einladung annahm. Außerdem fanden Onkel und Tante, dass er in Duluth eine bessere Ausbildung bekommen könne als in Lake Benton. So besuchte er die High School in Duluth. Doc und Cecilia hatten selbst zwei Töchter, und Lyman bekam eine zweite Familie, in der er sich aufs Ganze gesehen recht wohl fühlte. Allerdings stand er auch dort unter starkem Erfolgsdruck, denn auch seine Tante Cecilia sah in ihm einen Star. Er durfte sie nicht enttäuschen, und, wie erwartet, wurde er auch an der High School in Duluth der beste Schüler.

Aber schon bald kam ein weiterer Schicksalsschlag. Lymans Tante erlitt völlig unerwartet einen Schlaganfall, und es war plötzlich ungewiss, ob er das letzte Schuljahr noch in Duluth verbringen konnte. Für Lyman, der unbedingt an die Harvard-Universität gehen wollte, wäre es eine Katastrophe gewesen, wenn er seinen High-School-Abschluss in Duluth nicht hätte machen können. Er war auf ein Stipendium angewiesen, und dieses bekam er nur mit einem High-School-Abschluss!

Die Sommerferien, die er wie immer in Lake Benton bei seiner eigenen Familie verbrachte, war eine Zeit schrecklichster Ungewissheit für ihn. Und nicht nur das. Sein Vater und seine drei Schwestern befanden sich gerade damals in einer äußerst desolaten Situation. Das Geschäft des Vaters war aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage immer mehr zurückgegangen, und die Familie verlor nach und nach ihre wirtschaftliche Grundlage. Der Vater reagierte darauf abwechselnd mit tiefer Depression und plötzlichen Wutausbrüchen. Manchmal suchte er Trost, indem er die traurigsten Melodien auf seinem Cello spielte, meistens mitten in der Nacht. Die Stimmung war äußerst gedrückt, und Lyman spürte, wie sehr auch seine Schwestern, besonders die damals zehnjährige Margaret, unter der Situation litten. Wenn Margaret

zu ihrem Vater sagte: „Es macht mich so traurig zu sehen, dass du so traurig bist. Komm, geh doch schlafen“, dann schrie der Vater zurück, er wolle nicht schlafen, sondern Cello spielen, sie solle ihm nicht auch noch diese letzte Freude nehmen. Lyman ist der Überzeugung, dass aufgrund solcher Szenen der Keim für Margaretts seelische Krankheit gelegt wurde. Sie war die Einzige in der Familie, die damals versuchte, die Traurigkeit, die über allen lastete, wenigstens zu benennen. Lyman selbst war völlig überfordert und zog sich ganz in sich selbst zurück. Er fand Trost im Bücherlesen, und im Übrigen bekam er Mumps. Auf der Suche nach Lektüre entdeckte er zu seiner Überraschung, dass sein Vater die Werke von Kant, Spinoza und Shakespeare nicht nur im Bücherschrank stehen, sondern tatsächlich gelesen hatte! Eine absurde und für diese Familie typische Situation: Beide, Vater und Sohn, brauchen Trost. Beide finden ihn in den Büchern, aber sie sind nicht fähig, ein Wort miteinander zu sprechen – nicht über ihre Lektüre und noch viel weniger über ihre Trauer.

Glücklicherweise erholte sich Cecilia von ihrem Schlaganfall, und Lyman konnte die High School beenden. Seine drei Schwestern blieben in Lake Benton zurück. Erst viele Jahre später fanden die Geschwister Mut und Gelegenheit, über ihre damalige Situation zu sprechen. Lymans zwei Jahre jüngere Schwester Nadine sagte ihm, sie hätten damals alle drei das Gefühl gehabt, von ihm verlassen worden zu sein. Aus ihrer Sicht hätte er sich mit dem Vater auseinander setzen, mehr noch, er hätte sie vor dem depressiven Vater schützen müssen. Sie hätten das Gefühl gehabt, Lyman habe sie im Stich gelassen, weil ihm seine Karriere wichtiger war als sie. Lyman musste seiner Schwester Recht geben – aber wie hätte er anders seine Mission erfüllen sollen?

BERUF UND BERUFUNG

Die Jahre an der Universität

Die erste Zeit in Harvard war für Lyman nicht leicht. Die meisten seiner Mitstudenten kamen aus hochgebildeten, sehr reichen Familien. Sie verhielten sich dem schüchternen, ungelenkten Jungen gegenüber ziemlich snobistisch und ließen ihn spüren, dass er sich das Studium in Harvard nur aufgrund eines Stipendiums leisten konnte. Er war todunglücklich. Aber seine nun schon oft erprobte

Überlebenstaktik bewährte sich auch hier: Sein leidenschaftlicher Wissensdurst, sein Fleiß, sein Ehrgeiz und seine überragenden Leistungen halfen ihm, seine depressiven Stimmungen zu überwinden. So studierte er trotz allem mit großer Begeisterung Chemie und Naturwissenschaften, und er entdeckte, wie viel Spaß es ihm machte, selbst zu schreiben. Im Laufe der Jahre erschloss er sich darüber hinaus das gesamte Gebiet der Humanwissenschaften, insbesondere die Philosophie und die Geschichte hatten es ihm angetan. Während des gesamten Studiums gönnte er sich keinerlei Ferien. Er wollte der Beste sein, und er hatte viel Wissen aufzuholen.

Im zweiten Jahr seines Medizinstudiums lernte er Adele kennen, die später seine Frau wurde. Erst durch sie lernte er ganz allmählich, sich auch den anderen, leichteren Seiten des Lebens zu öffnen und Spaß zu erleben. Schuld und Trauer, die sein Leben immer begleiteten, traten gelegentlich in den Hintergrund.

Lyman Wynne und die Familientherapie

Nach Beendigung seines Medizinstudiums entschloss sich Lyman, seine „Mission“ – die ja der Krebsforschung gegolten hatte – zwar nicht aufzugeben, aber doch auf ein anderes Gebiet zu verlagern: Er wandte sich der Psychiatrie zu. Natürlich stand diese Verlagerung seines Interesses mit der ungelösten Trauer um seine früh verstorbene Mutter in Zusammenhang.

Lyman selbst erzählte: „Ich begann mich schon während meiner Zeit im College für Psychiatrie zu interessieren. Damals brannte in Boston der berühmte Nachtclub *Coconut Grove* aus, bei dem einige meiner Studienkollegen ums Leben kamen. Professor Erich Lindemann publizierte darüber einen Artikel, in dem er den Trauerprozess der Überlebenden beschrieb. Natürlich interessierte ich mich sehr dafür, weil ich immer noch dabei war, meine eigene Mutter zu betrauern.“ Erich Lindemann wurde in den späten Vierzigerjahren einer seiner wichtigsten Mentoren, und damit begann schon während Lymans Collegezeit ein neuer Abschnitt in seinem Leben. Lindemann, der offenbar die außergewöhnliche Begabung Lymans erkannt hatte, lud ihn ein, in einer psychiatrischen Klinik in Wellesley, Massachusetts, mit ihm zu arbeiten.

Wer war Erich Lindemann? Er war Psychoanalytiker und Gestaltpsychologe und hatte eine Zeit lang mit Koffka und Köhler zusammengearbeitet. Vor allem hatte er sich durch seine Forschungen über

den Trauerprozess einen Namen gemacht. Zugleich aber war er einer der frühen Pioniere der Familientherapie. Zwar sprach Lindemann noch nicht vom „Familiensystem“ – er sprach vom „sozialen Orbit“ –, aber bereits in den Vierzigerjahren bezog er bei der Behandlung schwer gestörter, psychosomatisch erkrankter und psychotischer Patienten die gesamte Familie mit ein. Sehr früh hatte er erkannt, dass es nicht genügte, Patienten lediglich als Individuen zu behandeln, ja, dass die Vorstellung einer individuellen Pathologie eigentlich eine Fiktion war. Er nahm Lyman unter seine Fittiche und spornte den in der Arbeit mit Familien noch gänzlich Unerfahrenen an: „Geh hinein und versuch es!“ Gemeinsam besprachen sie die Fälle, und so entstand auch hier eine der Keimzellen der Familientherapie. Warum spricht heute niemand mehr von Erich Lindemann? Ich meine, dass seine Bedeutung heute stark verkannt wird.

Nach dem Abschluss seines Medizinstudiums im Jahre 1947 promovierte Lyman in Soziologie. Seine Lehrer waren Talcott Parsons und Clyde Kluckhohn. Für die Jahre 1949 und 1950 erhielt er ein Stipendium, das es ihm ermöglichte, an der *Tavistock-Klinik* in London zu arbeiten. Neben seiner Tätigkeit als Neurologe konnte er dort auch die Arbeit an einer Publikation über die Theorie der Kommunikation fortsetzen. Als er in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, entdeckte er, dass Gregory Bateson und Jürgen Ruesch in der Zwischenzeit ganz ähnliche Ideen zum Ausdruck gebracht hatten wie er. Sie waren alle vom gleichen Zeitgeist erfasst!

In den Fünfzigerjahren schloss Lyman seine Ausbildung als Psychiater ab. Er war zunächst Assistenzarzt in der Psychiatrie am *Massachusetts General Hospital* in Boston, danach an der psychiatrischen Klinik *St. Elizabeth* in Washington, DC. Dort wandte er sich mit Vehemenz gegen die ausschließlich biologisch-medikamentöse Behandlung der psychiatrischen Patienten. Für ihn war mittlerweile klar geworden, dass diesen Patienten ohne eine Form von Psychotherapie auf Dauer nicht zu helfen war. Vor allem ging es ihm darum, sie aus der Isolation der psychiatrischen Verwahranstalten herauszuholen und durch den therapeutischen Kontakt mit ihren Angehörigen wieder in die menschliche Gemeinschaft einzugliedern. Parallel zu seiner Tätigkeit an diesem Krankenhaus arbeitete Lyman am *National Institute of Mental Health* in Maryland, wo er einen anderen Pionier der Familientherapie, Murray Bowen kennen lernte, der damals wie er anfang, mit Familien zu arbeiten.

Es bedeutete einen Markstein in der Entwicklung der Familientherapie, als Lyman im Jahre 1956 bei einer Psychiatriekonferenz in Chicago Theodore Lidz und Don Jackson kennen lernte. Über Don Jackson ergab sich ein näherer Kontakt zu Gregory Bateson und der Palo-Alto-Gruppe. So traten Mitte der Fünfzigerjahre drei Gruppen, die bis dahin unabhängig voneinander in der Schizophrenieforschung gearbeitet hatten, erstmals in Kontakt: die *New-Haven-Gruppe* um Theodore Lidz, die *Palo-Alto-Gruppe* um Gregory Bateson und die *Bethesda-Gruppe* am *National Institute of Mental Health* um Lyman Wynne. In die Fünfzigerjahre fiel auch die Zusammenarbeit mit Margaret Thaler Singer, deren wissenschaftlicher Ertrag in der Studie *Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenie* (dt. 1965) niedergelegt ist. Die Sechzigerjahre brachten schließlich die nähere Bekanntschaft und in der Folge eine enge Zusammenarbeit mit Helm Stierlin.

Während Murry Bowen das *National Institute of Mental Health* im Jahre 1958 verlassen hatte – er war zu der Auffassung gelangt, daß Familientherapie bei Familien mit schizophrenen Patienten nicht förderlich war –, wandte Lyman sich dem Phänomen Schizophrenie in Zusammenhang mit der Familienforschung in den folgenden Jahren in verstärktem Maße zu. Dies hatte auch persönliche Gründe. Ihn bedrückte, wie wir bereits wissen, das tragische Schicksal seiner Schwester Margaret, die sich im Jahre 1960 das Leben nahm.

Margaret war erst vier Jahre alt gewesen, als die Mutter an Krebs erkrankte. Von ihren drei Schwestern war sie die intelligenteste, ihr Studium an der Universität Minnesota hatte sie mit *summa cum laude* abgeschlossen. Ein Jahr später erkrankte sie an einer Psychose. Sie unterzog sich jahre lang den verschiedensten Behandlungen; neben einer psychotherapeutischen Behandlung erhielt sie Elektroschock- und Insulin-Koma-Therapie. Ihr unglückliches Schicksal war für Lyman eine lebenslange Motivation, dem Phänomen Schizophrenie näher zu kommen.

Lyman hatte ja bereits mit elf Jahren einen „Vertrag mit Gott“ geschlossen. Damals hatte er es als seinen Auftrag betrachtet, die Krebskrankheit, an der seine Mutter gestorben war, zu erforschen. Er hatte diesen Auftrag im Laufe seiner wissenschaftlichen Studien jedoch abgewandelt und sich der Psychiatrie zugewandt. Nun, auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Laufbahn, wurde seine Lebensaufgabe neu definiert. Das tragische Schicksal seiner Schwester vor

Augen, wurde von nun an die Erforschung der Schizophrenie zu seinem Lebensmittelpunkt. In einem Interview mit William Doherty sagte er: „Ich will versuchen, die biologische, die soziologische und die psychologische Ebene miteinander zu verbinden.“ Um diesem Ziel näher zu kommen, arbeitet Lyman nun schon seit mehr als 30 Jahren mit einem finnischen Forscherteam zusammen, das von Pecca Tienari geleitet wird. Dieses Forschungsteam hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Zusammenhänge zwischen biologischer Vulnerabilität und der Rolle der Umgebung bei der Entstehung von Schizophrenie zu erforschen.

1972 übernahm Lyman einen für ihn äußerst anstrengenden Job in Rochester, New York: Er wurde Leiter einer großen psychiatrischen Universitätsklinik, was von ihm eine gewaltige administrative Leistung verlangte, da der Klinik noch eine Reihe weiterer psychiatrischer Krankenhäuser angeschlossen waren. Daneben hatte er Lehrverpflichtungen zu erfüllen und führte eines der aufwendigsten und kostspieligsten Forschungsprojekte in der Psychiatrie durch: die finnische Adoptionsstudie zur Schizophrenie. Dieses Projekt brachte ihn in Kontakt mit Pecca Tienari, mit dem er bis heute zusammenarbeitet (vgl. Tienari et al. 1994).

Äußerlich gesehen, befand Lyman sich nun auf dem Höhepunkt seiner Karriere, und die Familie kaufte ein schönes, altes Bauernhaus in Pittsford, einem Dorf in der Nähe von Rochester. Der Lebensstil der Familie konnte nun fast als hochherrschaftlich betrachtet werden. Gleichwohl war das Leben in Rochester alles andere als idyllisch, sondern von chronischer Arbeitsüberlastung und persönlichen Krisen gekennzeichnet. Eine schleichende Entfremdung zwischen Lyman und Adele machte die zehn Jahre in Rochester auch für Adele zu einer Zeit starker Herausforderungen. Ich werde darauf im Zusammenhang mit Adeles Perspektive und ihrem „Parallelleben“ an der Seite Lymans zurückkommen.

Eine große Wende in beider Leben trat ein, als Lyman Anfang der Achtzigerjahre die Verwaltungsaufgaben in der Klinik aufgab und etwa zur selben Zeit etwas, wie Adele es ausdrückte, „Unglaubliches“ geschah, das ihr Leben völlig veränderte. Was war geschehen? Lyman war in den Fall eines Patienten verwickelt, der damals viel Staub aufwirbelte und über den sogar in *Life Magazine* berichtet wurde. Es handelte sich um einen Adoptivvater, der mit seinem adoptierten Sohn nicht zurechtkam und ihn aufgrund einiger Miss-

verständnisse und Überreaktionen der Polizei übergeben wollte. Lyman, der damals als Vermittler und Gutachter fungieren sollte, war verreist, und so sprang Adele, die glücklicherweise über den Fall informiert war, an seiner Stelle ein. Es gelang ihr, den Vater davon zu überzeugen, dass es nicht der richtige Weg sei, den Jungen der Polizei zu übergeben, und da sagte der Mann: „Sie reden ja genau wie ihr Mann. Warum arbeiten Sie nicht mit ihm zusammen?“ Als Lyman diese Geschichte hörte, fasste er einen raschen Entschluß: Er bat Adele, mit ihm zusammenzuarbeiten, und zwar auf gleicher Ebene. Sie wurde seine Ko-Therapeutin.

In den Neunzigerjahren gründeten die beiden das *Wynne Center for Family Research*, ein Institut, das sich neben der Familienforschung vor allem die familienorientierte Gesundheitsvorsorge zur Aufgabe gemacht hat. Lyman trieb seine Forschungsarbeiten weiter voran, insbesondere die finnische Adoptionsstudie. Zwei Jahre lang war er Präsident der *American Family Therapy Association*. Während vieler Jahre war er Präsident des Board of Directors der Zeitschrift *Family Process*, für die er sich sehr engagierte. Er war er im Beirat einer ganzen Reihe wichtiger psychiatrischer und familientherapeutischer Zeitschriften und auch selbst schriftstellerisch tätig. Bis heute führt er eine private psychotherapeutische Praxis, zum Teil auch mit Adele zusammen. Eine Frucht der von beiden als so gewinnbringend empfundenen Zusammenarbeit war der Aufsatz *The Quest for Intimacy*, der 1986 im *Journal of Family and Marital Therapy* erschien.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Motor für Lymans Fleiß, seine Disziplin, seinen Leistungswillen und schließlich seine wissenschaftlichen Erfolge ist – das wurde bei der Betrachtung seines Lebens sehr deutlich – in seiner Familiengeschichte zu finden. Lyman hat die früh abgebrochenen und in mancherlei Hinsicht nicht erfüllten Lebensschicksale seines Großvaters, seines Vaters, seiner Mutter und schließlich seiner Schwester mit seinem Leben zu vollenden versucht. Im Interview mit William Doherty sagte Lyman: „Vom Großvater und vom Vater war ich ausdrücklich dazu delegiert, zu lernen und Bildung zu erwerben. All das bedeutete für mich eine große Last. *Meine Aufgabe bestand*

darin, die unterdrückte intellektuelle Energie und Kraft von zwei Generationen endlich zu befreien.“

Es wundert einen nicht, dass Lyman ständig unter Druck stand und sich selbst bis an die Grenzen seiner Kraft forderte!

Die Übernahme dieser Delegationen bedeutete für ihn allerdings nicht nur einen Antrieb, zu lernen, Bildung zu erwerben, zu forschen, Ziele zu erreichen und auf möglichst vielen Gebieten möglichst perfekte Leistungen zu erbringen – sie war für ihn, wie wir gesehen haben, immer wieder auch eine Kraftquelle. Dass dies so war, dazu trug vor allem seine Mutter bei. Diese warmherzige, trotz ihrer schweren Krankheit lebenszugewandte Frau, mit der ihn eine innige Beziehung verband und die seine intellektuelle Begabung mit Freude, Stolz und Sympathie begleitete, vermittelte ihm etwas ganz Wesentliches, ohne das seine wissenschaftlichen Leistungen undenkbar wären: das Vertrauen, dass er seiner Aufgabe tatsächlich gewachsen war. Lyman selbst sagte in diesem Zusammenhang: „Ihr verdanke ich die Fähigkeit, kreativ zu sein und meine Phantasie für neue Ideen einzusetzen.“

Mich hat lange Zeit die Frage beschäftigt, wie es mit Lymans Herkunftsfamilie weitergegangen wäre, wenn sie eine Möglichkeit gefunden hätte, selbst eine Familientherapie zu machen. Als Lyman und Adele im Mai 1999 eine Woche lang bei uns in der Schweiz zu Besuch waren, stellte ich Lyman die hypothetische Frage: „Was wäre gewesen, wenn du deine Ursprungsfamilie zu einem gemeinsamen Familiengespräch, vielleicht mit Erich Lindeman, eingeladen hättest? Deine Angehörigen hätten so die Chance gehabt, über ihre Empfindungen nach dem Tode deiner Mutter zu sprechen. Hätte ein solches Gespräch – oder vielleicht eine Familientherapie – Margarets Psychose und Selbstmord vermeiden können?“

Lymans Antwort überraschte mich ein bisschen. Er sagte: „Vielleicht wäre das möglich gewesen in der Zeit, als ich nach Bethesda kam, im Jahre 1952. Einige Zeit davor war bei Margaret Schizophrenie diagnostiziert worden. Ich hatte aber 1952 meine Lehranalyse bei Margaret Rioch begonnen, und ich war damals dermaßen in meinen eigenen Trauerprozess im Zusammenhang mit meiner Mutter involviert, dass die Idee, mich mit Vater und Schwester zu be-

schäftigen, mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen wäre. Diese Idee, dass es sinnvoll sein könnte, mit der ganzen Familie therapeutisch zu arbeiten, bezog ich damals überhaupt nicht auf meine eigene Familie. Ich glaubte, die Psychoanalyse sei der richtige Weg für mich. Die Familienperspektive war für wissenschaftliche Zwecke interessant, nicht um familientherapeutisch zu behandeln. So dachte ich damals.“ Aber hatte er denn vergessen, dass er bereits einige Jahre zuvor mit Erich Lindemann zusammen schwerstgestörte Familien therapeutisch behandelt hatte? Es musste also noch einen anderen Grund dafür geben, dass gerade Lyman niemals auf die Idee gekommen war, sich gemeinsam mit seiner Familie in ein therapeutisches Gespräch zu begeben!

Mir ging durch den Sinn, dass Lyman sich als Heranwachsender eigentlich nie wirklich mit dem Vater auseinander gesetzt hatte. Seine Schwestern hatten ihm dies später in gewisser Weise ja auch vorgeworfen. Erst als Lyman bereits verheiratet war, im Alter von 25 Jahren, kam es zu einer Konfrontation, die er mir mit großer innerer Bewegung erzählt hatte. Lyman hatte damals gerade seine Tätigkeit am *National Institute for Mental Health* in Bethesda aufgenommen. Sein Vater besuchte die junge Familie und war sehr stolz auf alles, was Lyman bis dahin erreicht hat. Und er war so dankbar und glücklich, dass Lyman ihn zu den Vorlesungen mitnahm! Er war ganz erpicht darauf, selbst intellektuelle Gespräche mit seinem Sohn zu führen. Lyman selbst jedoch fühlte sich dadurch ziemlich unter Druck gesetzt. Er sagte: „Am schlimmsten war, daß er natürlich nicht mein gleichrangiger intellektueller Partner sein konnte.“ Eines Tages gab es einen heftigen Streit, bei dem beide handgreiflich wurden. Lyman fand, dass sein Vater die Ehe mit Ella Christina idealistisch verklärte, und der Vater war deswegen verständlicherweise erzürnt und verletzt. Am nächsten Tag reiste er ab, und kurze Zeit später starb er an einem Herzinfarkt.

So ist die Beziehung Lymans zu seinem Vater nicht ohne Tragik. Er, der so viel darangesetzt hatte, die Delegationen seines Großvaters, seiner Eltern und seiner Schwester Margaret zu erfüllen, fand nach dieser ersten und einzigen Konfrontation mit seinem Vater keine Gelegenheit mehr, sich mit ihm zu versöhnen.

Seither war ja nun sehr viel Zeit vergangen, und Lyman war 75 Jahre alt. Es kam mir ungewöhnlich vor, dass er auch jetzt noch den Gedanken an eine Familientherapie für sich und seine Ursprungs-

familie so weit von sich wies. Ich ließ deshalb nicht locker und fragte ihn: „Glaubst du nicht, dass dein Vater, geführt von einem erfahrenen Therapeuten, dadurch auch eine Befreiung von seiner jahrelang unterdrückten Wut, seiner Trauer und seinem Schmerz hätte erfahren können? Und seine vier Kinder vielleicht auch?“ Lyman nahm sich viel Zeit zum Überlegen und sagte dann noch einmal: „Ja, unsere Trauer gemeinsam zu erleben, wie natürlich wäre das gewesen! Ich gebe zu, dass ich über diese Möglichkeit nie ernsthaft nachgedacht habe.“ Kann es nicht sein, dass Lyman unbewusst immer das Gefühl gehabt hatte, seinen Vater und vielleicht auch sich selbst schützen zu müssen? Und dass es ihm deshalb nie in den Sinn gekommen wäre, ein gemeinsames Familiengespräch zu initiieren? Ganz am Schluss unseres Gesprächs fügte Lyman unseren gemeinsamen Überlegungen noch den Satz hinzu: „Wenn Schuld ins Spiel kommt und eine Depression den Trauerprozess überlagert, dann kann das Trauern keine befreiende Wirkung haben ...“

ADELE WYNNE

Beim Rückblick auf Lyman Wynnes Leben beeindruckten vor allem sein Fleiß, seine Disziplin, seine Leistungsbereitschaft, seine Vielseitigkeit und nicht zuletzt seine wissenschaftlichen Erfolge. Alle seine Studien und Untersuchungen auf den Gebieten Medizin, Soziologie, Anthropologie und Psychiatrie liefen schließlich auf das Feld der Familienforschung zu, das Dreh- und Angelpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit werden sollte. Je mehr ich mich mit diesem Leben auseinander setzte, umso stärker interessierte mich das „parallele Leben“ der Frau an seiner Seite. Immer wieder fragte ich mich: Was geschah parallel zu Lymans wissenschaftlicher Karriere im Leben seiner Frau?



Adele Wynne

In der Regel findet man neben jedem hervorragenden Wissenschaftler eine Ehefrau, ohne deren tatkräftige Unterstützung die außerordentliche Karriere des Mannes kaum vorstellbar wäre. Diese Ehefrauen finden in der Öffentlichkeit jedoch selten Beachtung und Anerkennung. Stellvertretend für diese Frauen bin ich dem Lebensweg von Adele Wynne mit besonderer Aufmerksamkeit nachgegangen. Mir ging es dabei vor allem auch um die Frage, ob und wie sich die Wünsche einer Frau nach Ehe, Mutterschaft und einer befriedigenden Berufstätigkeit in diesem Fall versöhnen ließen – und dies, wie wir wissen, im Kontext der Beziehung zu einem Mann, der aufgrund seiner familiären Delegationsdynamik unter besonderem Leistungsdruck wie auch unter besonderer Konfliktspannung stand. Anders als viele andere Frauen ihrer Generation brachte Adele für die Bewältigung ihrer Aufgabe vergleichsweise gute Voraussetzungen mit.

Anlässlich der Konferenz der Zeitschrift *Family Process* in Puerto Rico im Dezember 1994 schaute ich gemeinsam mit Adele das Videotape an, welches William Doherty über Lymans Leben und seine Beiträge zur Familientherapie angefertigt hatte. Hie und da hielt ich das Band an und fragte Adele, wie ihr Leben, parallel zu Lymans Leben, damals verlaufen sei.

Die Ursprungsfamilie von Adele Wynne

Adeles Vater Russell Rogerson entstammte einer schottischen Einwandererfamilie. Er war stolz auf seine Abstammung und lebte als angesehener Rechtsanwalt in Jamestown, einer Kleinstadt im Staate New York. Im Jahre 1917 heiratete er Eleanore Olson, deren Vater aus Schweden eingewandert war. Im Unterschied zu ihrem Ehemann empfand sie ihre schwedische Abstammung zeitlebens als einen Makel, da die schwedischen Einwanderer in jener Zeit mehrheitlich arme Bauern gewesen waren. Russell Rogerson betonte seiner Tochter Adele gegenüber jedoch immer wieder, wie stolz er sei, eine Schwedin zur Frau zu haben.

Für die kleine Adele wurde die schwedische Großmutter besonders bedeutsam. Sie besuchte sie jeden Tag, denn sie wohnte ganz in der Nähe. Die Großmutter verwöhnte Adele und nahm sie vermutlich ein wenig in Schutz vor ihrer strengen Mutter. Auch brachte die Großmutter Adele die schwedische Kochkultur bei, die bei Adeles Töchtern bis heute lebendig geblieben ist.

Adele wurde 1926 geboren, nachdem ihre Mutter bereits sieben Fehlgeburten hinter sich hatte. Ich kann mir vorstellen, mit welcher Freude sie in Empfang genommen wurde! Ein paar Jahre später bekam sie noch eine Schwester mit Namen Rita. Es schien für Adele wichtig, zu betonen, dass ihr Vater gar nicht enttäuscht gewesen sei, „nur“ zwei Töchter und keine Söhne bekommen zu haben, im Gegenteil. Adele meint, ihr Vater, der eine sehr enge Beziehung zu seiner eigenen Mutter hatte, habe zeitlebens die Gesellschaft von Frauen der Gesellschaft von Männern vorgezogen.

Eleanore, einer typischen „viktorianischen“ Dame, war es wichtig, auf der gesellschaftlichen Leiter emporzuklimmen. Sie beachtete sehr sorgfältig die Regeln der Konvention, die für sie die eigentlichen Wertmaßstäbe waren, und diese brachte sie in der Erziehung ihrer Töchter zur Wirkung. Adele scheint den Erziehungsmaßstäben ihrer Mutter einen gewissen Widerstand entgegengesetzt zu haben – auf der High School verkehrte sie nicht nur mit Mädchen, sondern war stolz, zu einer Clique intelligenter junger Männer zu gehören. Sie war eine außerordentlich begabte Schülerin, insbesondere auf dem Gebiet der Mathematik und der Naturwissenschaften. Ihr Vater hätte es gerne gesehen, wenn sie das *Massachusetts Institute of Technology* (MIT) besucht hätte – für ein Mädchen in damaliger Zeit die absolute Ausnahme! Der Mutter jedoch war es viel wichtiger, dass Adele ein College aussuchte, an dem sie einen standesgemäßen Ehemann finden konnte. Die Familie einigte sich auf das *Wellesley College*. Adele ist heute noch stolz auf dieses College, das einige Jahrzehnte später auch Hillary Clinton besuchte.

Die Eltern gaben Adele zwei widersprüchliche Botschaften mit auf den Weg: Der Vater beauftragte sie, möglichst gute Noten zu bekommen, damit sie später eine berufliche Karriere machen könnte. Die Mutter hingegen wünschte sich, dass sie auf dem College einen standesgemäßen Ehemann fände, der ihr später einen hohen gesellschaftlichen Status und, damit verbunden, auch einen gewissen Reichtum garantieren würde. Adele sollte diesem Ehemann eine in Liebe ergebene Gattin sein und ihm den Rücken für seine Karriere freihalten. Wie gelang es Adele, diese widersprüchlichen Botschaften miteinander zu vereinbaren? Das ist die Frage, die uns im Folgenden beschäftigen soll. Ich glaube, dass Adele gute Voraussetzungen mitbrachte, zunächst einmal die Delegation ihrer Mutter zu erfüllen. Von ihren Eltern und von der Großmutter war sie geliebt,

gefördert und auch gefordert worden, sodass sie ein gutes Selbstwertgefühl mit auf den Weg bekam. Sie war deshalb fähig, in Krisenzeiten Geduld, Toleranz und eine realistische, bodenständige Einstellung zum Leben aufzubringen.

Die Beziehung zwischen Adele und Lyman

Adele und Lyman lernten sich Ende 1944 bei einem Tanzfest kennen. Lyman hätte sie am liebsten auf der Stelle geheiratet, aber Adele wollte, dem Auftrag ihrer Mutter folgend, zuerst noch andere junge Männer kennen lernen und sich nicht gleich festlegen. Dass sie sich am Ende doch für Lyman entschied, hatte vielfältige Gründe: „Wir haben unkonventionelle Dinge miteinander unternommen. Wir bewegten uns in unterschiedlichen Freundescliquen. Und vor allem machte es mir Spaß, ihm zu helfen, dass er auch einmal lachen konnte und nicht immer nur lernen musste. Auch war er größer als ich, und ich konnte es mir leisten, Stöckelschuhe zu tragen!“ (Adele war überdurchschnittlich groß und Lyman auch!) Ganz gewiss wusste es Adele auch zu schätzen, dass Lyman hohe berufliche Ambitionen hatte. Sie stellte sich vor, die Frau eines berühmten Arztes zu werden, und glaubte, dadurch indirekt auch selbst einen Teil zum Heil der Menschheit beitragen zu können.

Adeles Hauptfächer am College waren Kunst und Malerei. Als sie sich jedoch entschlossen hatte, Lyman zu heiraten, wechselte sie in ein anderes Hauptfach und wählte Wirtschaftswissenschaften (*business administration*). Sie war vernünftig genug, sich klar zu machen, dass zunächst sie diejenige sein würde, die den gemeinsamen Lebensunterhalt bestreiten musste, während Lyman sein Medizinstudium abschließen würde. Mit der Unterstützung ihres Vaters konnte sie nicht rechnen, denn dieser war ein typischer Selfmade-man und der Auffassung, ein verheirateter Mann müsse in der Lage sein, seine Familie alleine zu ernähren! Der Druck zu heiraten war in den Vierzigerjahren viel größer als heute, denn es war damals in der amerikanischen *middle-class* gesellschaftlich völlig inakzeptabel, vor der Ehe sexuelle Beziehungen zu haben. (Die Hochzeitsnacht war dementsprechend auch etwas ganz Besonderes!)

Zwei Jahre lang verdiente Adele den gemeinsamen Lebensunterhalt. Sie arbeitete als Bibliothekarin. Danach verbrachte das junge Paar ein glückliches Jahr in England, wo Lyman eine Fachausbildung zum Neurologen machte. Adele, die sich ein Kind wünschte, wurde



Adele und Lyman Wynne, Eleonore und Russell Rogerson, Adeles Eltern, am Tag der Hochzeit (22. 12. 1947)

schwanger, und 1950 wurde ihre erste Tochter, Christine, geboren. Anfang der Fünfzigerjahre begann Lyman seine Ausbildung als Psychiater am *Massachusetts General Hospital* in Boston. Adele gefiel ihre Rolle als junge Mutter so gut, dass sich die beiden entschieden, gleich ein zweites Kind, Randy, zu bekommen. Sie lebten damals in einer ärmlichen Gegend in Boston und verfügten nur über wenig Geld, aber Adele, die eine Reihe guter Freundinnen hatte, fühlte sich nicht isoliert und war eine glückliche Mutter und Ehefrau. Es war damals undenkbar, dass die junge Frau eines Arztes selbst einen Beruf ausübte, um das Familienbudget aufzubessern. Für Lyman und Adele galt noch die Regel: Solange ein Mann seine Familie ernähren konnte, blieb die Frau zu Hause und beschränkte sich auf ihre Rolle als Mutter und unterstützende Ehefrau. Für Adele war das kein Problem. Sie nennt diese Zeit in Boston ihre „goldenen Jahre“. Sie sagte: „Das Leben schien wie ein Korb voller Kirschen.“

1952 siedelte die Familie, wie wir bereits wissen, in die Nähe von Washington um, wo Lyman Chef des *Adult Psychiatry Branch* im *National Institute of Mental Health* wurde. Lyman verdiente nun so viel, dass sie sich ein schönes Haus mit zwei Schlafzimmern und zwei Bädern kaufen konnten – für Adele bedeutete das „Luxus pur“.

In den folgenden zehn Jahren verliefen die beiden Leben jedoch zunehmend in getrennten Bahnen. Die weibliche Realität Adeles unterschied sich wesentlich von der männlichen Realität Lymans. Adele beobachtete, wie Lyman einem immer stärkeren Erfolgsdruck ausgesetzt war. Er bekam Geld, talentierte Mitarbeiter und technische Mittel, um seine Forschungsprojekte auf dem Gebiet der Schizophrenieforschung voranzutreiben. Aber Adele erlebte ihn zunehmend als einen sehr unglücklichen Menschen, der sich ständig selbst überforderte und oft ungehalten nach Hause kam.

In dieser Zeit begann Lyman mit seiner Lehranalyse. Wer in der Psychiatrie etwas erreichen wollte, kam damals an der Psychoanalyse nicht vorbei. Das gesellschaftliche Leben unter den Psychoanalytikern war sehr rege, und Lyman und Adele nahmen an unzähligen Dinnerpartys teil, zu denen sie eingeladen wurden, die sie aber auch selbst geben mussten. Während Adele von ihrem gesellschaftlichen Leben in dieser Zeit berichtete, fühlte ich mich unwillkürlich an die amerikanischen Filme der Fünfzigerjahre erinnert: Die Ehefrauen glänzten als „entzückende“ Gastgeberinnen und hingebungsvolle Mütter, und während die Männer sich mehr oder weniger gelehrt über ihre Patienten und ihre beruflichen Belange und Karrieren unterhielten, saßen die Frauen im Nebenzimmer und sprachen über Kochrezepte und Kindererziehung. Adele hätte allerdings lieber den Männern zugehört! Auf den Gedanken, eine eigene Analyse zu machen, wäre sie freilich nicht gekommen. Auf meine entsprechende Frage gab sie zur Antwort: „Wenn jemand keine Analyse brauchte, dann war das sicherlich ich!“

Tatsächlich scheint Adele die perfekte amerikanische Ehefrau und Mutter gewesen zu sein, die ihrem Mann den Rücken stärkte und selbst dann nicht die Contenance verlor, wenn ihr Mann nervös und schlecht gelaunt nach Hause kam. Sie bekam ein drittes Kind, Sara, und genoss es auch dieses Mal wieder, ein kleines Kind aufzuziehen. Eines allerdings wurde immer offensichtlicher: dass sie immer mehr von der beruflichen Entwicklung ihres Mannes ausgeschlossen war und an Lymans intellektuellem Leben nicht mehr so aktiv teilnehmen konnte wie früher. Dies wurde spätestens dann zu einem Problem, als Lyman im Jahre 1953 die gemeinsame Forschungsarbeit mit Margaret Singer aufnahm. Adele erinnert sich: „Alle sechs Wochen kam sie in unser Haus. Sie wohnte damals in Berkeley, Kalifornien, und blieb dann jedes Mal eine Woche bei uns.

Sie war höchst intelligent, und manche Leute waren der Meinung, dass sie übernatürliche Kräfte besaß, wie eine Hexe. Ich war in dieser Zeit die Managerin, die Hausfrau, das ‚Unterstützungssystem‘. Ich realisierte, wie außerordentlich wichtig sie für Lyman und das gemeinsame Projekt war. Aber ich war auch eifersüchtig. Ich bat ihn inständig, mehr Zeit mit den Kindern und auch mit mir zu verbringen. Immer öfters verreiste er auch an den Wochenenden, er besuchte unzählige Kongresse, um seine Forschungsergebnisse zu präsentieren.“

Immerhin verfügte die Familie jetzt über mehr Geld, ganz besonders nachdem Lyman seine Lehranalyse beendet hatte. Es war nun möglich, ein größeres Haus zu kaufen, und vor allem: Adele konnte sich eine Haushälterin leisten. Jetzt endlich erfüllte sie sich einen großen Wunsch, den sie bis dahin immer hatte beiseite schieben müssen: Sie begann zu malen, was, wie sie sagte, ihre eigentliche Neigung war. 1958 wurde Barry, ihr viertes Kind, geboren.

Ein besonders glückliches Jahr für die gesamte Familie war das Sabbatjahr, das Lyman 1963/1964 an der amerikanischen Universität in Beirut verbrachte, wo er transkulturelle Forschungen durchführte. Die Kinder besuchten die französische Schule, und Adele hatte Zeit, den ganzen Tag zu malen. Sie veranstaltete eine Ausstellung und verkaufte alle ihre Bilder! Ein Höhepunkt in ihrem Leben.

Die Familie kehrte nach Washington zurück, als Barry eingeschult wurde. Lyman fand, es sei nun an der Zeit, dass Adele selbst eine berufliche Karriere beginne. Auf meine Frage, wie er auf diese Idee gekommen sei, antwortete Adele: „Weil er Karrierefrauen besonders schätzt und weil er an meiner Mutter beobachtet hatte, wie sehr sie in eine depressive Verstimmung hineingerutscht war, als wir Töchter aus dem Hause gingen. Aber ich wollte selber entscheiden. Und ich löste das Problem, indem ich schwanger wurde, obwohl ich nicht sagen konnte, dass ich es bewusst herbeigeführt habe.“ Im Sommer 1965 wurde das fünfte Kind, Jonathan, geboren.

Erst als auch das fünfte Kind in den Kindergarten kam, beschäftigte sich Adele selbst ernsthaft mit der Frage eines beruflichen Neuanfangs. Sie dachte daran, das Malen wieder aufzunehmen oder auf dem Gebiet der Kunstgeschichte zu promovieren. Als jedoch Lyman zufällig davon erfuhr, dass in *St. Elizabeth*, dem psychiatrischen Krankenhaus, in dem er damals arbeitete, eine Stelle in der Psychiatrie frei war, die die Möglichkeit bot, mit schizophrenen Patienten



Familie Wynne: Christine, Lyman, Sara, Barry, Jonathan, Adele, Randy (1966)

zu arbeiten, da wurde beiden klar, dass hier ihre neue Aufgabe lag. Und so begann ihre neue Karriere, die sie mit Lyman zu teilen gedachte. Lyman selbst hatte den Wunsch, mit seiner Frau zusammenzuarbeiten, es war sein Plan, dass sie, sobald Adele eine entsprechende Fortbildung gemacht hatte, gemeinsam Seminare leiten, Klienten behandeln und Konferenzen besuchen würden. Adele erzählte: „Wenn er mich nicht angetrieben hätte, mehr mit ihm gemeinsam zu machen, wäre ich sicher stärker der Malerei nachgegangen. Aber die Chance, mit Lyman zu arbeiten, lockte mich auch. Ich hatte nun ein neues Ziel, ich wollte aus meiner gewohnten Welt ausbrechen und in eine gemeinsame Welt mit Lyman eintreten; dies jedoch nicht auf Kosten meiner eigenen Fähigkeiten.“ Es sollte jedoch zunächst anders kommen.

1972 nahm Lyman, wie wir bereits wissen, die äußerst anstrengende Position als Leiter einer großen psychiatrischen Universitätsklinik in Rochester an. Diese neue Position mit ihren vielfältigen administrativen Aufgaben und Lehrverpflichtungen forderte Lyman ganz offenkundig bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit. Wie-

der war er angespannt, nervös, schlecht gelaunt, und das Zusammenleben gestaltete sich zunehmend schwierig. Für die Familie hatte er fast keine Zeit mehr. Adele begriff zunächst nicht in vollem Umfang, in welcher einer schwierigen Lebenskrise Lyman steckte. Sie arbeitete ja nun selbst halbtags in einem psychiatrischen Krankenhaus für chronisch Schizophrenie in Rochester und beendete nebenher ihre Ausbildung als Beraterin mit einem *Master degree in counselling*. Auch nahm sie sich immer wieder Zeit zum Malen. Ihre Hauptaufgabe jedoch sah sie darin, sich um ihre zwei Buben, die damals zwölf und sechs Jahre alt waren, zu kümmern. Ihnen fiel es schwer, in Rochester Fuß zu fassen. Der kleine Barry war damals ausgesprochen depressiv, und Adele machte sich größte Sorgen um ihn. Er brauchte sehr viel Zuwendung, und Lyman hatte, wie Adele sagte, „so wenig Energien für seine Rolle als Vater übrig“.

In dieser Zeit sehen wir Adele also mehr denn je in der traditionellen Frauenrolle. Ihr blieb keine Zeit mehr für eigene Ambitionen, und sie war gezwungen, beruflich wieder zurückzustecken. Die Situation wurde noch komplizierter durch die Ankunft von Lymans früherer Assistentin aus Washington. Sie wurde seine engste Mitarbeiterin. Sie war ständig für ihn da, und Lyman wurde sehr abhängig von ihr. Natürlich war Adele eifersüchtig und unglücklich.

Die Wende kam, als Lyman einen Teil seiner Verpflichtungen in Rochester aufgab und Adele schließlich doch begann, als Ko-Therapeutin mit Lyman zusammenzuarbeiten. Diese Zusammenarbeit gestaltete sich so erfolgreich, dass Lyman im Jahre 1995 anlässlich der



Adele und Lyman Wynne zu Besuch in Heidelberg, 1996

Fünfzigjahrfeier der ehemaligen Harvard-Absolventen seines Jahrgangs schreiben konnte: „Meine bislang wichtigste Erfahrung war, dass ich mein Leben mit Adele teilen konnte.“ An anderer Stelle schrieb er: „Meine erfreulichste berufliche Erfahrung bestand darin, mit Adele als Ko-Therapeutin zu arbeiten.“ Adeles Kommentar zu diesen schriftlichen Huldigungen will ich den Lesern nicht vorenthalten. Er lautete kurz und bündig: „How nice to hear.“

Adele arbeitet seit dieser Zeit als Familien- und Gruppentherapeutin wie auch als Kunsttherapeutin. Als Künstlerin war sie ja bereits früher hervorgetreten. Und bis heute ist sie aktiv in ihrer Heimatgemeinde Pittsford in der Nähe von Rochester engagiert. Sie ist neben ihrer Arbeit am *Wynne Center for Family Research* Vorsitzende zahlloser Ausschüsse, die gemeinnützige Zwecke verfolgen, wie zum Beispiel Denkmalschutz und Kunstförderung.

Zusammenfassung

Zu Beginn ihrer Ehe zeigte sich Adele als Delegierte ihrer Mutter: Sie stellte sich ganz in den Dienst ihres Mannes und hatte das Gefühl, als Frau eines Arztes und vielversprechenden Wissenschaftlers die ihr angemessene Rolle gefunden zu haben. Erst als Adeles jüngster Sohn sieben Jahre und sie selbst 46 Jahre alt war, gab überraschenderweise Lyman – nicht sie selbst – den Anstoß dazu, dass sie den ersten Schritt zu einer eigenen Karriere machte und dadurch die väterliche Delegation mit der mütterlichen versöhnte. Was dies alles im Erleben von Adele tatsächlich bedeutete, davon mag der folgende Brief, den sie mir im April 1995 schrieb, einen Eindruck geben:

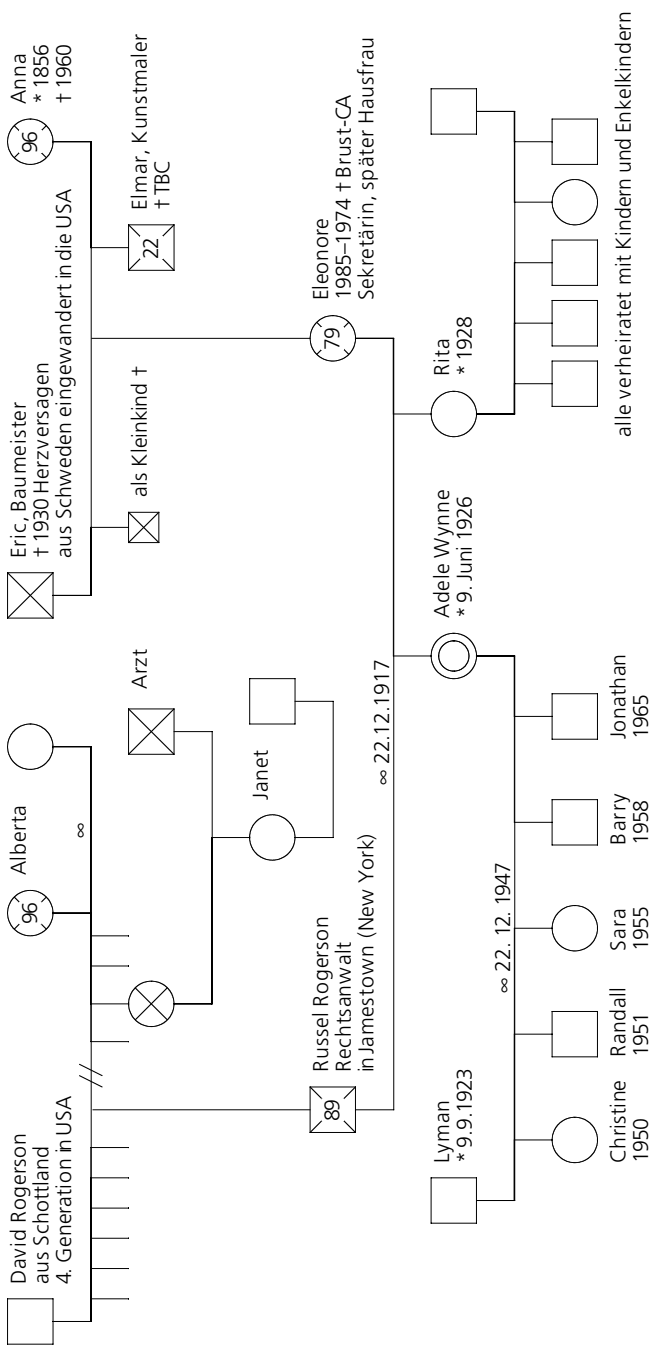
„Die Geschichte der Frauen wiederholte sich auch im Feld der Familientherapie. Die Leistung der Pioniere verdankte sich in fast allen Bereichen einer Frau, die im Hintergrund wirkte und das Management für die Familie und alle sonstigen sozialen Verpflichtungen übernahm. So konnten die Männer ihre Energien in ihre berufliche Karriere investieren. Die meisten Ehefrauen wussten tief in ihrem Herzen, dass sie für die Karrieren ihrer Männer Außerordentliches geleistet hatten, dies aber öffentlich nicht anerkannt wurde. Vielleicht hätten sich manche der Männer bedroht gefühlt, wenn sie die Beiträge ihrer Frauen hätten öffentlich anerkennen müssen. Ein gutes Beispiel dafür ist Hillary Clinton, die wie ich das *Wellesley College* besuchte ...

Doch zurück zu mir und Lyman. Als ich jung verheiratet war, glaubte ich in naiver Weise, die Psychiatrie (und die Psychoanalyse) könnten letztlich alle Leiden der Welt heilen. Kürzlich entdeckte ich, dass ich das im Jahre 1948 auch schriftlich niedergelegt hatte. Ich musste darüber so sehr lachen! Besonders gegenüber der Psychoanalyse bin ich mit der Zeit immer skeptischer geworden. Kein Wunder, dass ich später allzu große Hoffnungen in die Familientherapie setzte. Für mich bestand der Anteil, den ich dazu beitragen konnte, dass diese Hoffnungen sich erfüllten, darin, dass ich mich um alle anderen Aspekte unseres gemeinsamen Lebens verantwortlich kümmerte: Ich war für die sozialen Kontakte zuständig, habe Freunde eingeladen, unsere finanziellen Belange geordnet, für unsere fünf Kinder gesorgt. Das alles hat es Lyman ermöglicht, seine Zeit und Energie in dieses neue Feld zu investieren. Aber am Ende habe ich mich doch darüber beklagt, als ich die Erfahrung machen mußte, dass Lyman seine Kinder zwar liebte, aber nur sehr wenig Zeit für sie aufbrachte. Das änderte freilich nichts an seinem Verhalten. Tatsächlich hatte ich ja selbst einen Anteil daran, dass er seinem Streben, wissenschaftlich etwas zu leisten und auf diese Weise Anerkennung zu finden, so vieles andere opferte.

Trotz allem hatte ich als die ihn unterstützende Ehefrau und als Mutter von fünf Kindern Gelegenheit, vielen eigenen Interessen nachzugehen, und ich habe mit Lust und Freude in meinem sozialen Umfeld Erfahrungen gesammelt. Ich war begeistert, als ich entdeckte, dass ich als Malerin begabt war. Ich wurde Präsidentin zahlloser Ausschüsse und empfand meine Arbeit auch dort als nützlich und wertvoll. Die meiste Zeit liebte ich mein Leben, und häufig bedauerte ich Lyman, der sich fast zwanghaft abmühte, auf seine Weise Anerkennung zu finden. Wenn ich nach Hause kam, war ich voller Geschichten und neuer Erfahrungen, voller Abenteuer, während Lyman nur vermelden konnte, wie viele wissenschaftliche Arbeiten er wieder abgeschlossen hatte oder wie viele er über das Wochenende noch schreiben musste. Es war eine Art Handel oder Wettbewerb zwischen uns: Spaß und Entdeckerlust versus Erfolg und Anerkennung. Wer hat dabei den Kürzeren gezogen? Das mögen andere entscheiden. Letztendlich eignete ich mir von zwei Lebensstilen etwas an, die sich zunächst auszuschließen schienen ...“

Literatur

- Tienari, P., L. C. Wynne et al. (1994): The Finnish adoptive study of schizophrenia: Implications for family research. *British journal of Psychiatry* 164: 20–26.
- Wynne, L. C. (1999a): Desintegration und Lebenspraxis. Erkenntnisse aus einer neuen Konzeption von schizophrener Psychose. In: H. R. Fischer u. G. Weber (Hrsg.): *Individuum und System*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 9–21.
- Wynne, L. C. (1999b): Vulnerability to schizophrenia and resilience of biopsychosocial systems. In: Dr.-Margit-Egnér-Stiftung (Hrsg.): Festschrift „Drei therapeutische Zugänge zum Rätsel Schizophrenie“. Zürich, S. 27–40.
- Wynne, L. C. u. M. Thaler Singer (1965): Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenie. (Übersetzt von H. Stierlin.) *Psyche* 19 (2): 81–95.
- Wynne L. C. a. A. Wynne (1986): The quest for intimacy. *Journal of Family and Marital Therapy* [Dt. (1987): Das Streben nach Intimität. In: H. Stierlin, F. B. Simon u. G. Schmidt (Hrsg.): *Familiäre Wirklichkeiten*. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 78–101.]



Adele Wynne

